

ter), wie das Bewusstsein für die innere Zusammengehörigkeit der Sätze im Musikschrifttum wuchs (auch im Zuge der allgemeinen Durchsetzung des Werkkonzepts in der Instrumentalmusik), ohne zu verschweigen, dass dem zuwiderlaufende Praktiken an manchen Orten noch lange gebräuchlich blieben.

Freilich lassen sich bei einem derart weitgefassten Thema stets Aspekte finden, die man noch ergänzen könnte (etwa ein Kapitel zur zyklischen Funktion der langsamen Einleitung, die von einigen zeitgenössischen Autoren sogar als eigener, fünfter Teil des Satzzyklus betrachtet wurde, oder auch zur Tonartendramaturgie). Nichtsdestotrotz bietet Schabrams Buch ein außerordentlich breites, faszinierendes Panorama, das eine Vielzahl wertvoller Einblicke in den Diskurs über großformatige Instrumentalmusik und seine Vernetzung mit der kompositorischen Praxis vermittelt und so eine neue, unumgängliche Grundlage für zukünftige Studien zur zyklischen Idee und Form schafft. (Im Fall einer zweiten Auflage wäre unbedingt ein Personen- und Werkregister zu ergänzen.)

(September 2017)

Stefan Keym

*Widmungen bei Haydn und Beethoven. Personen – Strategien – Praktiken. Bericht über den Internationalen musikwissenschaftlichen Kongress Bonn, 29. September bis 1. Oktober 2011. Hrsg. von Bernhard R. APPEL und Armin RAAB. Bonn: Verlag Beethoven-Haus 2015. VIII, 343 S., Abb., Nbsp.*

Man muss sich der zu Beginn des Bandes unter dem Vorbehalt, „vielleicht übertrieben“ zu sein, aber doch dogmatisch formulierten These, die Widmung sei „Bestandteil der Komposition“ (S. 28) nicht anschließen, um zu sehen, dass diesem zweifellos bedeutenden, je nach Lage auch „Paratext“ zu nennenden Aspekt des musikalischen Werkes

bislang recht wenig Beachtung geschenkt wurde. Die Aufmerksamkeit für das Phänomen hat sich in den vergangenen Jahren zwar gesteigert, dennoch sind umfassende kontextualisierende wie systematisierende Untersuchungen bislang Mangelware. Mit dem aus dem Internationalen musikwissenschaftlichen Kongress 2011 in Bonn hervorgegangenen Band über Personen, Strategien und Praktiken der Widmungen bei Joseph Haydn und Ludwig van Beethoven dürfte nun die Grundversorgung zumindest für einen bedeutenden Ausschnitt des Widmungswesens gegeben sein. Wie komplex sich dieser einerseits gestaltet und wie groß andererseits seine Bedeutung für die Marktmechanismen, das Sozialprestige und letztlich die künstlerische Freiheit eines Komponisten im 18. und frühen 19. Jahrhundert sein kann, lässt sich den 14 fundierten Beiträgen internationaler Forscher entnehmen.

Das Anliegen, Grundlagen auf dem Gebiet der Widmungen zu schaffen, wird vor allem in den reichhaltigen Überblicksartikeln zu historischen Themen der Widmungsgeschichte deutlich, die in dem Band erstmals vorgelegt sind.

Den Auftakt bildet ein Überblick über die „Widmungen in der Geschichte des Musikdrucks“ mit Fokus auf den deutschsprachigen Raum im 18. Jahrhundert (Axel Beer). Trotz der historischen und geographischen Grenzen, die sich der Verfasser in Anpassung an den Themenschwerpunkt setzt, lässt sich sein Beitrag mit einem knappen Überblick über den Stand der musikalischen Widmungsforschung und dem Versuch einer „Typologie der Widmung“ (S. 17) unter Berücksichtigung auch von Komponisten außerhalb des Kanons als erfolgreicher Ansatz dafür auffassen, das umfassende Thema des musikalischen Widmungswesens systematisch zu umreißen.

Systematisch aufgestellt und kommentiert werden im Folgenden die Widmungen von Haydn unter besonderer Berücksichtigung der Geschlechterverhältnisse (Gerhard

Winkler) und von Beethoven mit Fokus auf die „europäischen Magnaten“ (Bernhard R. Appel), „Bonner Widmungsträger“ (Maria Rößner-Richarz) und „Musiker aus seinem Bekanntenkreis“ (William Kinderman). Wie ergiebig dank gründlicher Recherchen nahezu alle Überblicksdarstellungen ausfallen, lässt sich exemplarisch an dem Beitrag über die Widmungen an Personen nachvollziehen, die Beethoven an Personen aus Bonn aussandte. Das im Vergleich eher randständige Thema wird durch die Autorin statistisch minutiös aufgerollt und mit dem Werdegang des jungen Musikers und Komponisten verknüpft, vor allem aber um ausführliche biographische Beigaben zu den Widmungsträgern bereichert, aus denen heraus das soziale Netz und die beruflichen Bestrebungen des jungen Beethovens, dessen „Widmungsehrgeiz“ sich später auf die höchsten Häupter Europas ausweitet (S. 139), plastisch wird. Dass die einzelnen Widmungsvorgänge nach individuellen Interpretationen verlangen – und je größer die soziale Differenz zwischen Adressat und Empfänger, desto mehr –, wird anhand der Betrachtungen zu Beethovens Widmungen an die Adels Häuser Europas und Russlands deutlich. Neben tabellarischen Darstellungen, die das planvolle Vorgehen des Komponisten in der Verknüpfung mit den höchsten Adelskreisen buchstäblich sichtbar machen, erregt der Beitrag, der der Frage nach den Motiven für eine Nicht-Widmung, nämlich an den österreichischen Kaiser Franz I., nachgeht, neues Interesse für ein Thema, das, wenn man etwa an die angedachte Widmung der „Eroica“ an Napoleon denkt, nahezu ausdiskutiert zu sein scheint.

Mehrere Beiträge befragen Widmungsvorgänge, die in umgekehrter Richtung, d. h. an Haydn (Mekala Padmanabhan, James Webster) und Beethoven (Friederike Grigat), erfolgten. Während der ästhetische Einfluss von Haydn in England, den Padmanabhan am Beispiel von Klavierwerken zweier unbekannter britischer Komponisten unter-

sucht, wenig überraschend ausfällt, scheint doch der Ansatz, die Rezeptionswellen, die von einem erfolgreichen Komponisten ausgingen, auf diese Weise auszumessen, grundsätzlich vielversprechend. Dasselbe gilt natürlich auch für Beethoven, dessen Widmungseingang Grigat erstmalig grundlegend katalogisiert.

Wie lohnend ein neuer Blick auf altbekannte Einzelfälle sein kann, beweisen die Fallstudien zur Widmung von Wolfgang Amadeus Mozarts Streichquartetten op. 10 an Haydn (James Webster) sowie von Beethovens Liederzyklus „An die ferne Geliebte“ op. 98 (Birgit Lodes). Ausgehend von einem close-reading des häufig nur eindimensional wahrgenommenen Widmungsbriefes von Mozart an Haydn diskutiert Webster Auffälligkeiten in der Rhetorik des Textes sowie dessen Autorschaft und legt unter Einbeziehung des vielschichtigen Kontextes – von der Entstehung über die Drucklegung bis zur (Nicht-)Rezeption – die Ambivalenzen und Komplexität der berühmten Widmung offen. An Lodes' fast schon sensationell zu nennenden Ergebnissen über den Widmungskontext von Beethovens op. 98 zeigt sich beispielhaft, dass sich durch Nachforschungen auf diesem Gebiet bisweilen völlig neue Ansichten eines Werkes ergeben können. Im Zusammenhang der „bewusst kalkulierten [musikalischen] Passgenauigkeit“ (S. 184), die der Beitrag an einer Reihe von Adelligen zugeeigneten Kompositionen eruiert, führt die Autorin aus verschiedenen Richtungen schlagende Beweise dafür an, dass dem berühmten Liederzyklus nicht Beethovens eigenes Liebesleid, sondern ein persönlicher Schicksalsschlag des Widmungsträgers und Mäzens, Fürst Franz Joseph Maximilian Lobkowitz, zugrunde liegt und dass er darauf auch musikalisch sensibel reagiert.

Mit seinen Überlegungen zum Einfluss der Interpretationspraxis und Persönlichkeit Klavier spielender Damen auf die Ästhetik der Werke, die Haydn ihnen zueignete, weist

Tom Beghin auf eine Subjektivität der Widmungen hin, die man hier noch weniger erwartet als bei späteren Komponistengenerationen.

Die interdisziplinäre Einbettung des Gegenstandes gewähren vor allem die Aufsätze zu den „Anrede- und Grußformeln in der deutschen Briefliteratur und in Widmungstexten um 1800“ (Norbert Oellers) sowie zu Widmungen aus kommunikations- bzw. gesellschaftstheoretischer Sicht (Emily Green). In den medialen Zuordnungen des Phänomens, das, wie es Green beschreibt, von der „public performance“ (S. 30) bis zu dem von Pierre Bourdieu geprägten Begriff des „symbolischen Kapitals“ (S. 41) reicht, scheint ebenso wie in literaturwissenschaftlichen Ansätzen, die in den vorliegenden Artikeln immerhin gelegentlich gestreift werden (z. B. Lodes, S. 173), noch einiges Potential verborgen, um den speziellen Fall der musikalischen Widmung näher zu charakterisieren.

Der Band, durch zahlreiche Abbildungen prägnant ergänzt, beleuchtet das Phänomen der musikalischen Widmung aus einer Vielzahl von Perspektiven heraus und entfaltet in den Einzelstudien ein breites Angebot an Ideen und Methoden, wie man ihm gerecht werden kann. Offenkundig wird dabei, dass es fast immer unzureichend ist, sich auf einen Blickwinkel zu beschränken. Vielmehr scheint es unausweichlich, das gesamte Spektrum medialer, sozialgeschichtlicher, biographischer, politischer und ästhetischer Bezüge im Blick zu behalten, um den Hintergründen und Wirkungsweisen einer Widmung, die von Fall zu Fall tatsächlich als „Bestandteil der Komposition“ geltend gemacht werden kann, auf die Spur zu kommen. Ein sehr verdienstvoller und anregender Vorstoß in ein Areal, dessen weitverzweigte und im Einzelnen noch unerschlossene Gänge auf Grundlage dieser Publikation leichter zugänglich sein dürften als je zuvor.

(Oktober 2017)

*Sophia Gustorff*

*KATHRIN KIRSCH: Von der Stichvorlage zum Erstdruck. Zur Bedeutung von Vorabzügen bei Johannes Brahms. Kassel u. a.: Bärenreiter-Verlag 2013. 307 S., Abb., Nbsp. (Kieler Schriften zur Musikwissenschaft. Band 52.)*

Einer Rekonstruktion des kompositorischen Schaffensprozesses vom ersten Einfall bis zur Veröffentlichung im Druck sind im Fall Johannes Brahms' enge Grenzen gesetzt. Bleiben Aufschlüsse über frühe Stadien der Genese seiner Werke in der Regel gänzlich verwehrt, da Brahms bekanntlich die meisten seiner Skizzen und Entwürfe vernichtete, sind es vor allem Materialien aus fortgeschrittenen Entstehungsphasen auf dem Wege zur Drucklegung, die Einblicke in die Werkstatt des Komponisten eröffnen. Auf die Bedeutung, die in diesem Zusammenhang insbesondere den Korrekturabzügen zukommt, macht die mit der neuen Brahms-Gesamtausgabe befasste Editionsphilologie seit einigen Jahren verstärkt aufmerksam. Dass die Erschließung und Auswertung dieser Quellen indessen nicht allein zur Lösung editorischer Detailprobleme beiträgt und sich auf einen Platz in Einleitungskapiteln und Kritischen Berichten aktueller Werkeditionen zu beschränken hat, sondern grundsätzlich weiterführende Erkenntnisse über Brahms' Arbeitsweise, seine Werkideen, notations-technische und aufführungsbezogene Strategien, Korrektur-, Redaktions- und Drucklegungsprozesse sowie über die intensiven Kooperationen mit seinen Verlegern und Lektoren vermittelt, zeigt eindrucklich die 2013 publizierte Studie von Kathrin Kirsch. Sie basiert auf einem am Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Kiel eingerichteten Forschungsprojekt, das von MitarbeiterInnen der Kieler Brahms-Gesamtausgabe angeregt, von Johannes Behr begonnen und von Kathrin Kirsch weitergeführt und abgeschlossen wurde.

Als Ausgangspunkte und Schlüsselbeispiele mit weitreichendem, teils komplemen-